

Anekdoten aus Alt- Mülsen

Von O. Max Sachse, Mülsen

...

I. Als die Schönburgischen Herrschaften noch ihre Selbständigkeit hatten, war eben im Kampfe um dieselbe, die Spannung zwischen Kursachsen und Schönburg sehr groß. In Sachsen waren alle Lebensmittel, sogar Brot, Fleisch, Salz usw. besteuert. Im Schönburgischen nicht. Kursachsen umzog das kleine Ländchen mit Zollschranken, um es wirtschaftlich zur vollen Eingliederung in Sachsen zu zwingen. Die schönburgischen Bauern hatten Mühe, ihre billigeren Produkte nach Sachsen hineinzubringen, ebenso die Handwerker. Die verschiedenen "Zollhäuser" dienten Sachsen zur Grenzbeaufsichtigung. Westlich Mülsens hatte ursprünglich der "Pohlholzförster" zugleich das Amt des "Geleitseinnehmers". Später entstand die "Einnahme" - die 1803 neu gebaut - den Weg nach Zwickau beherrschte. Allerdings war damals Schönburg schon voll in Sachsen aufgegangen. Nur Wegezoll wurde noch von den Passanten und Frachtfuhrwerken erhoben. Aus der Zeit des schönburgisch-kursächsischen Zollkrieges berichteten die Akten folgendes:

Einige Mülsener beabsichtigten, nach Zwickau hinein eine größere Menge Waren unverzollt zu bringen. Aber der Pohlholzförster war mit seinen Gehilfen ein scharfer Aufpasser und dann waren auch manchmal Soldaten den Accise- Beamten (Grenzern) beigegeben, wenn der Verdacht bestand, daß in einer Gegend zu stark "gepascht" wurde. Um einen recht großen Pascherzug ungefährdet nach Zwickau zu bringen, sann sich die Mülsener eine List aus. Drei der besten Läufer ("Renner", sagten die alten Mülsener) wurden mit großen Säcken versehen, die voll von dem zollfreien und sehr leichtem Stroh gepackt waren. In den größten Sack aber band einer der Mülsener geschickt einen großen bissigen Kater ein. Vorsichtig schlichen die drei Renner voran, wurden auch bald an der "Grenze" bemerkt und verfolgt. Eine toll Hetzjagd der Grenzer begann. Signalpfeifen trillerten und brachten rasch alle Beamten auf die Beine. Hinter den an der Grenze entlang fliehenden Mülsenern hetzten die Grenzer her, lockte sie doch ein Drittel der Beute als Gewinn. Geschickt versuchten die drei Mülsener scheinbar das schönburgische Gebiet wieder zu gewinnen. Aber die Grenzer strengten sich an, den Weg abzuschneiden. So ging die Jagd durch den Auerbacher Wald, wobei die Mülsener allmählich von der Grenze ab nach Auerbach zu gedrängt wurden. Als die Gefahr, ergriffen zu werden, doch zu groß wurde, warfen sie schließlich ihre Säcke weg und ungehindert im Schnelllauf entkamen sie schließlich.

Die Grenzer gaben sich endlich mit der Beute zufrieden. Wer beschreibt aber ihre Wut, als sie merkten, daß sie nur Strohsäcke erbeutet hatten? Ja, aus dem größten Sack fuhr fauchend mit gewaltigem Satze ein schwarzer Kater heraus, dem nächststehenden Grenzer ins Gesicht und nach einigen raschen Kratzern das Weite suchend, indes die übrigen Grenzer erschrocken zurückgefahren waren. Einer der Grenzer, der wohl ganz dem Aberglauben seiner Zeit huldigte, stieß den Schreckensruf aus: "Dr Teifl!" Nach anderer Erzählung soll er "Dr Drach!" geschrien haben. Das allgemeine Entsetzen ließ auch den Kater entkommen.

Indessen hatten die Mülsener überall die freigemachte Grenze überschritten und Paschgut in großen Massen zu ihren Abnehmern in Pöhlau, Eckersbach, Reinsdorf oder auch Zwickau gebracht. Es soll einer der größten und gelungensten Pascherzüge der Mülsener aus dem Schönburgischen ins Kursächsische gewesen sein. Die Katengeschichte aber lief wie Strohfeuer um und die armen Grenzer wurden allgemein verlacht und bespöttelt. Offen getraute sich's wohl niemand, aber insgeheim lachte man um so mehr hinter den Männern von der Accise her. Heute noch heißt in Mülsen und weiterer Umgebung eine Arbeit, die keinen Gewinn bringt, also gewissermaßen umsonst getan wurde: "Für die Katz". Vielleicht hängt diese volkstümliche Redensart damit zusammen, daß die Hetzjagd der Grenzer eben "für die Katz" war. Jedenfalls hatte damals ein witziger Kopf die Geschichte in einem Gedicht behandelt, dieses sogen. "Katzengedicht" ist in alter Zeit noch auf dem Lichtensteiner und anderen Jahrmärkten feilgeboten worden. Auch alte Mülsener sollen es besessen haben. Leider konnte ich das interessante Gedicht noch nirgends aufstöbern.

...

II.

Das an der Kirchgasse in Mülsen St. Jacob gelegene Scharf'sche Bauerngut (ehedem auch Klemm- Gütel nach früheren Inhabern genannt) besaß vor 100 und mehr Jahren ein gewisser Barth. Dort soll einmal eine eigenartige Einbruchsgeschichte vorgekommen sein. In den alten Bauernstuben zu jener Zeit liefen an den Wänden Bänke entlang. Kaum, daß ein Schrank für Geschirr und Essgerät diese Ordnung unterbrach. Alles andere war in sogenannten Läden und Truhen in Kammern und Böden untergebracht. Die damaligen Fenster hatten keine Flügel, sondern waren auf dem Lande durchgängig. "Schiebefenster", wie sie sich heute noch vielfach in alten Häusern unserer Heimat, namentlich in den Bodenkammern, vorfinden. Diese Erklärung im Voraus ist zum Verständnis der Geschichte nötig. Die Zeit, in der sie sich abspielte, ist nicht genau zu nennen; vielleicht fällt sie in den Beginn des vorigen Jahrhunderts.

Beim Barth-Bauer übernachteten einmal drei Topfstricker. Das ist ein uns fast ausgestorbenes Gewerbe, denn die tönernen und irdenen Gefäße sind fast meist durch Metallgut ersetzt worden. Auch ist man nicht so sparsam wie früher, wo beschädigte Töpfe nicht weggeworfen, sondern die Scherben sorgfältig aufgehoben wurden, bis der

Topfstricker erschien. Mit Draht wurde das zerbrochene Geschirr eingestrickt, daß kein Wasser mehr auslief. Ja, man behauptete früher, daß die gestrickten Töpfe haltbarer und besser als die gewöhnlichen Töpfe seien. Die obenerwähnten drei Topfstricker waren dem Barth wohlbekannt. Wenn sie reihum die Dörfer besuchten und nach Mülsen St. Jacob kamen, pflegten sie bei Barth zu bleiben. Gastbetten hatte er nicht. Die Topfstricker waren arme, durchaus nicht verwöhnte Gesellen. Einige "Lumperi", d. s. Kleidersachen, wurden auf die Bänke gelegt und schon war das Nachtlager fertig. Drauflegen und mit dem Mantel zudecken, war das nächste. Schon konnte der Schlaf beginnen. Barth hatte tags vorher ein Stück Vieh verkauft. Nach dem Bericht eines anderen Alten hatte er geschlachtet und es waren Speckseiten und Würste aufgehängt.

Was nun auch die wahre Ursache sein mochte, jedenfalls gedachten Einbrecher das Barth-Gut heimzusuchen. Durch ein Geräusch wachte ein Topfstricker auf und sah, wie bei seinem Fenster der Laden aufgezo-gen war. Gegen den sternenhellen Nachthimmel - ein anderer sagt wieder, es war "wetrig" - sah er noch, wie jemand das Schiebefenster öffnete und einstieg. Der Topfstricker griff beherzt nach seinem Messer und fuhr zu. Ein furchtbar gellender Schrei jagte alles aus dem Schlaf. Der Einbrecher wandte sich zurück und floh. Der Topfstricker hatte ihm das Ohr abgeschnitten oder abgehauen. Es lag blutig am Boden. Dadurch gelang es nachher, den Spitzbuben festzustellen und gerichtlich zu belangen, so daß er bestraft werden konnte. So hatte die Übernachtung der Topfstricker Barth vor großem Schaden bewahrt.

Die Einbruchsgeschichte ist trotz der verschiedenartigen Erzählung sicher keine reine Fabel und hat einen realen Grund. Wenn sich Gelegenheit bietet, in den alten Hartensteiner Gerichtsakten zu forschen, wird nach einem solchen bzw. ähnlichen Falle mit gesucht werden.

...

III.

In alter Zeit, etwa in der Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelte sich Mülsen St. Jacob allmählich zum Weber- und Spinnerdorf. Zwischen den alteingesessenen Bauern und den Webern bzw. deren Gesellen herrschte Feindschaft. Das wirkte sich namentlich bei der Jugend aus. Zwischen Bauernburschen und Knechten einerseits und den meist zugewanderten Webergesellen andererseits gab es dauernd Zwistigkeiten. An "Häkeleien", so hieß der alte Ausdruck, der seinen Ursprung in dem alten, hier längst vergessenen Sporte des "Fingerhakeln" hatte, fehlte es nicht. Der Kampf ging meist um die Dorf-mädchen, denen die zugewanderten Gesellen als Fremdlinge meist erstrebenswerter gewesen sein sollen.

Im Mülsengrunde - und natürlich auch in St. Jacob - lebte damals die Einrichtung des Reiheschankes. Reihum abstatten die alten Häusler oder auch Gutsbesitzer mehrere Tage im Jahr das Schankrecht. Eine Stange mit einem Stroh-wisch vor der Tür zeigte an, wo gerade "Reiheschank" war. Später ist die Schänke einzeln besonderen Schänken, also Gasthäusern, konzessioniert worden. Doch gab es eine "Erbschänke" und in St. Jacob auch einige Fuhrmannschänken an der Landstraße. Wo der "Reiheschank" war, gab es Musik und Tanz. Reichte die Stube oder die Scheunentenne nicht, so tanzte man im Garten oder Hofe. Die Burschen und Mädchen mit ihren Holz-pantoffeln brauchten kein glattes Parkett, zumal Rundtänze noch nicht bekannt waren, außer dem "Böhmischen", wie man die Polka bezeichnete. Es waren alte, längst vergessene, untergegangene Reihen- und Schritt- oder gar Sprungtänze, die man im alten Mülsen gekannt hat.

Nun war wieder einmal der "Reiheschank" in dem heute Müllerschen Anwesen, das heute noch Schenke ist (Albin Müllers Gasthaus). Musik erscholl und frohe Zecher lärmten dort. Im Anbau tanzte man, ebenso wie im Garten nebenan. Alles atmete ländliche Fröhlichkeit. Aber wie es so zugeht, wenn es am schönsten ist, wird es meist am lautesten. Zwischen einigen Bauernburschen und Webergesellen begann eine "Häkelei". Ein Streit um Mädchen beim Tanze war die Ursache. Nun war eine Tanzkeilerei damals keine Seltenheit, aber man hatte mit Geschrei sich gegenseitig auch Lächerlichkeiten und Verspottungen des Berufes vorgeworfen. Die Leinewebergesellen waren als "Fadenketscher", "Schlichtfresser" usw. beleidigt worden. Die Bauernburschen und Knechte hatte die Gegenpartei als "Bauerndolken", "Mistratscher" u. dergleichen beschimpft. Nun war das nicht mehr der Streit zwischen einigen Verliebten, sondern ein Ehrenkampf zwischen Berufen geworden. Eine heftige Schlägerei machte mit einem Male der Fröhlichkeit ein plötzliches Ende. Die Bauern eilten ihren Burschen und Knechten, die Leineweber ihren Gesellen zur Hilfe. So kam es zur fürchterlichsten Prügelei jener Zeit vor Beginn des 19. Jahrhunderts. Eine ganze Anzahl Teilnehmer wurde mit blutigen Verletzungen weggetragen. Schließlich siegten die in der Überzahl herbeigeeilten Weber. Doch Tanz und Schank waren aus. Die Tische waren umgestürzt. Musikinstrumente lagen zerbrochen oder verbeult am Boden, denn auch die Musikanten waren mit in die Keilerei verwickelt worden. Stühlen hatte man die Beine herausgetreten und diese zum Schlagen verwandt und eine Anzahl Ton- und Steinkrüge waren in Scherben gegangen. Wie verbissen man gekämpft haben muß, ersieht man aus den Erzählungen der Alten, daß nach Beendigung des Streites die Frau und die Magd des Reiheschankgebers mit dem Rechen die am Boden liegenden zahlreichen Zöpfe zusammengerechnet haben. Die Zöpfe stammten aber nicht etwa von den Dorf-mädchen, sondern von den Burschen. Es war eben noch in jener vornapoleonischen Zeit, wo alle Männlichkeit stolz im Nacken den zierlichen Zopf baumeln hatte, der an Festtagen, wie zum Reiheschank, mit einem Schleifenbändchen geziert wurde. Nun kamen die abgerissenen, vordem so stolzen Kopfzierden der männlichen Mülsener Jugend auf den - Mist, wie es geradeheraus gesagt sei! An die böse Prügelei aber wird noch mancher, zwar nicht mit Freuden,

aber mit Schmerzen gedacht haben. Diese Prügelei war der heftigste Großkampf gegen die eingedrungenen, sich in Mülsen breitmachenden Weber.

...

IV.

Es soll in den 1840er Jahren gewesen sein, als im Schützengut in Mülsen St. Niclas kurz vor und sogar während der Ernte nachts vom Acker weg viele Kartoffeln gestohlen wurden. Die schwere Arbeit tagsüber ließ es nicht zu, daß der Bauer sich auch noch nachts auf die Felder stellte und sie bewachte. Voll Erbitterung sprach man von der elenden "Erdäppelmauserie" abends beim Essen. Nun war bei dem Bauer ein für seine Jahre außerordentlich hochgewachsener kräftiger Junge im Alter von 12 Jahren als Kühnhüter tätig. Der Kühnjunge galt als etwas vorlaut und sagte, daß er sich nicht fürchten würde, wenn er nachts auf dem Felde wache. Man lachte darüber, aber der Junge war starrsinnig und ging aufs Feld, obwohl man ihn abzuhalten versuchte, mit, indem man ihn mit dem nötigen Erscheinen von Gespenstern gruselig machen wollte. Da gedachte der Schützengutbauer, dem Vorwitzigen eine Lektion zu geben. Als der Junge einige Zeit so gelangweilt auf dem Felde herumstieg, tauchte auf einmal eine sonderbare Gestalt auf. Es war ein Mann mit Hörnern auf dem Kopfe, der mit Brummen und gefahrdrohenden Gebärden nahte. So hatte man den Teufel früher beschrieben. Doch der Junge war wirklich furchtlos. Er stürzte plötzlich vorwärts, als der unheimliche Besucher ihm auf wenige Schritte nah war, und ramnte ihm ein scharfes Messer in die Brust. Mit einem jähen Aufschrei brach die Gestalt zusammen. Der Kühnjunge rannte ins Gut und erzählte: "Draußen liegt einer, der kam auf mich zu und wollte mir Angst weismachen. Ich hab´ ihn aber niedergestochen!" Alles rannte aufs Feld, und unter Wehklagen erkannte man den Bauer, der als Teufel mit einem Kuhgehörn sich verummmt hatte. Er röchelte noch und starb bald an dem Stiche, der das Herz verletzt hatte. Eine ähnliche Erzählung, die ebenfalls in Mülsen St. Niclas spielt, berichtete von zwei Gesellen, wovon einer das Messer schliff und einen Bauer, der ebenfalls die Furchtlosigkeit erproben wollte, niederstach. Es wird dabei als irgendwie beteiligt, der Name Vogel, in einer anderen Variation wieder der Name Nobis, genannt. Wahrscheinlich handelt es sich dabei nicht um das gleiche, sondern um verschiedene Ereignisse.

...